

# Sperriges Programm ohne Atempause

**WETZIKON.** Der exzentrische Pianist Ivo Pogorelich begeisterte am Samstag zum Abschluss des Klavierissimo-Festivals in Wetzikon mit Liszts h-Moll-Sonate. Das gewählte Programm war fürs Publikum allerdings relativ anstrengend.

SIBYLLE EHRSMANN

Er ist ein Exzentriker seines Fachs, und er scheidet die Geister bis heute. Ivo Pogorelich hat als Ausnahmekenner die grossen Bühnen und Orchester der Welt erobert, sein eigenwilliger Umgang mit den Tempi und sein Hang zu überdehnten Rubati sind jedoch nicht jedermanns Sache. In seinem Klavierabend, mit dem er das Schlusskonzert des Klavierissimo-Festivals

des Musikkollegiums Zürcher Oberland bestritt, präsentierte er ein recht sperriges und anspruchsvolles Programm.

## Freibillette zur Kulturförderung

Vor dem Konzert meldete sich mit Felix Brugger der Präsident des Musikkollegiums zu Wort. Er begrüßte die Vertreter und Vertreterinnen der Stadt Uster, welche vom MKZO zu dessen 50-jährigem Bestehen Freibillette zugestimmt bekommen hatten. Insgesamt gehen in der Jubiläumssaison 500 Eintrittskarten per Losentscheid an die umliegenden Gemeinden. Damit wolle man, so Brugger, den kulturellen Austausch im Oberland fördern.

Brugger kündigte zudem an, dass Ivo Pogorelich stark erkältet sei und deshalb das Programm ohne Pause durchspielen wolle. So wurde der Abend, der mit der monumentalen h-Moll-Sonate

von Liszt endete, fürs Publikum etwas gar anstrengend. Pogorelich hatte zudem gewünscht, ohne Scheinwerferlicht und bei erhelltem Zuschauerraum zu spielen, was dem Aula-Ambiente etwas Diffuses verlieh.

Für den Einstieg wählte der Jugoslawe drei Stücke von Chopin, darunter zwei eher selten gespielte Stücke: die Polonaise c-Moll op. 40/2 und das Nocturne E-Dur op. 62/2. Das pompöse Bassthema der c-Moll-Polonaise nimmt zwar gefangen, die dramaturgische Kraft verliert sich dann aber in einem gar ausgedehnten Trio. Pogorelich kostete hier aber die reizvollen Modulationen genüsslich aus und dehnte das absteigende Klagemotiv – eine Art Vorbereitung für das Hauptthema in Liszts h-Moll-Sonate – ins Abgründige.

In c-Moll steht auch das Nocturne op. 48/1, dessen stockende Synkopen einen heldischen Klagegesang suggerie-

ren. Daraus entwickelt sich mehr eine pathetische Ballade als ein Nachtgesang, welche Pogorelich mit überzeugend freiem Rubato und explosiven Oktavgängen deklamierte. Die Reprise setzt im doppelten Tempo ein, ihre febrile Erregung spielte der Slawe mit lodrender Leidenschaft und souveräner Kontrolle.

## Heitere Einsprengsel

Auch wenn Pogorelich in den vollgriffigen Fortissimo-Ausbrüchen die metallige Härte des Klangs nicht scheut, sein Piano ist von berührender Zartheit und Noblesse. Besonders differenziert kam das in Beethovens Fis-Dur-Sonate op. 78 zur Geltung, die «unbeethovenisch» intim und zart ist. Sie hat nur zwei Sätze, und dem Allegro geht eine viertaktige Adagio-Einleitung voraus. So leicht und innig, wie das gerne gespielt wird, nahm Pogorelich diese Fis-Dur-

Sonate nicht. Das war kein lyrisch-heiteres Fließen, kein leichtes, tändelndes Spiel, sondern bekenntnishaft Musik mit überraschenden heiteren Einsprengseln.

Pogorelichs Spiel hat etwas Unterkühltes. Er «romantisiert» nicht mit Emotionen, sondern mit differenzierter Agogik und nuancenreichem, zuweilen auch exzentrisch hartem Anschlag. So war man denn gespannt auf seine Lesart von Liszts h-Moll-Sonate, diesem Monument eines genial improvisierenden Geistes. So anstrengend es war, Pogorelich nach dem Beethoven ohne Pause in diesen 50-minütigen Torso zu folgen, es war ein grandioses Erlebnis. Natürlich überdehnte er die langsamen Passagen bis zum Stillstand, auch brach er rasend schnell ins Prestissimo los, doch das Rezitativische wurde dadurch zur Offenbarung. Das hatte Tiefgang, sprühende Virtuosität und virile Kraft.

# Kontraste der Gemeinsamkeit

**USTER.** Zu einer Fotoausstellung laden die beiden Kunschtchaffenden Marianne Theis und Dani Fritschi in die Villa Grunholzer nach Uster. Zu sehen sind unterschiedliche Fotoarbeiten in Farbe und Schwarzweiss.

RENATO BAGATTINI

Schon die erste Bildkombination in der Eingangshalle zur Villa Grunholzer lässt es erahnen: Da treffen sich zwei Kunschtchaffende, und die sind gewillt, zusammen eine Einheit zu schaffen. Der eine, der Ustermer Fotograf Dani Fritschi, hat sich in einem winterlichen Rebberg umgesehen und dort ein Foto mit dem bedeutungsvollen Titel «Fläsch» geschossen.

Die andere, die Ustermer Grafikerin Marianne Theis, hat mit dem dreiteiligen Zyklus «Frozen» den Kontrast dazu geliefert. Die Aufnahmen zeigen verschneite Sträucher in Nahaufnahme mit verdorrten Blättern, die von Eisnadeln eingefasst sind. Es ist eine Annäherung von zwei grundsätzlich verschieden arbeitenden Künstlernaturen. Während sich Fritschi seit Jahren

mit der Schwarzweissfotografie beschäftigt, ist es bei Theis die Farbfotografie, die sie oft in Verbindung mit anderen Techniken präsentiert.

## Breites Spektrum an Techniken

In der Villa Grunholzer sind dies etwa die sogenannten Xylographies von Theis, ein achteiliges Werk, bestehend aus Druckstöcken und Digitalfotos, die rhythmisch alternieren. Gegenüber dieser Arbeit hat das Duo wohl die markanteste Arbeit aufgestellt respektive auf den Boden gelegt. Die mehrteilige Installation zeigt einerseits Aufnahmen von Dani Fritschi: Nahaufnahmen von Blättern etwa, die in vergrößerter Form präsentiert werden. Theis blickt in das Wasser, in einen Teich und gewährt dabei eine ungewohnte Sichtweise auf dieses Element, in dem manchmal hier, dann da ein Fisch ins

Bild schwimmt. Dazwischen präsentieren sich die beiden Kunschtchaffenden mit ihren eigenen, eigenständigen Werken. Während Fritschi gerne mit mal starken, dann reduzierten Kontrasten arbeitet, sind es bei Theis die Farbe und die Geometrie des Objekts, die sie faszinieren.

## Ein Kosmos an Stimmungen

Sowieso geht es in dieser Ausstellung in erster Linie in die Natur und in die Ausdrucksmöglichkeiten, die sich bieten. Das erlaubt den beiden Fotokünstlern, in einen unerschöpflichen Kosmos an Variationen zu tauchen. Und in der Tat ist «woodprints – woodsteps», so der Titel der Ausstellung, eine sehenswerte Ansammlung unterschiedlicher Stimmungen und Techniken. Ein gutes Beispiel dafür ist Fritschis Zyklus «burnout 1–5», der verschiedene Winkel eines ausgebrannten Landstrichs in Italien zeigt. Der Künstler kombiniert seine technischen Fertigkeiten mit den eingefangenen Stimmungen zu einer homogenen Einheit.

Die Ausstellung dauert bis 17. Februar.

## Wissenschaftlicher Vortrag

Die Ausstellung wird durch den Vortrag, den der Wissenschaftler Ernst Zürcher am Donnerstag, 14. Februar, um 20 Uhr hält, ergänzt. Unter dem Titel «Bäume und Holz – im Einklang mit Kosmos und Goldenem Schnitt» äussert sich Zürcher zum Thema «Mondholz», einer Studie, die er im Auftrag des Nationalfonds durchgeführt hatte. «Wenn unsere Vorfahren Bäume fällten, so richteten sie sich nach den Mondzyklen. Dieses Holz wurde vor allem für langlebige Häuser verwendet.» Laut Programm ergänzt dieser Vortrag die Ausstellung «woodprints – woodsteps» auf kongeniale Weise. Der Wissenschaftler wird in seiner Rede einen Blickwinkel zum Ausstellungsthema «Holz» öffnen. (bag)

## Sphärisch-himmliche Klänge der Kantorei

**TURBENTHAL.** In ihrer Aufführung von Brahms' «Deutschem Requiem» bezauberten die Kantorei Zürcher Oberland und das Orchester Collegium Cantorum mit subtilen Klängen zwischen irdischen und himmlischen Sphären.

JÉRÔME STERN

In der kleinen Kirche Turbenthal sind alle Plätze besetzt, als Dirigent Luzius Appenzeller seine Arme hebt. Celli und Basstone schweben durch den Raum und tragen die Worte des Chors: «Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.» Kaum lauter als ein Windhauch singen die Sängerrinnen und Sänger die Worte aus der Bergpredigt Jesu. Geigen übernehmen die Melodie und säuseln silberne Dur-Akkorde. Schon mit den ersten Noten entrückt Brahms' Werk die Zuhörer in Traumwelten. Luzius Appenzellers Hände beschreiben unsichtbare Noten, und seine Lippen bewegen sich lautlos.

«Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten», singt der Chor und lässt seine Worte langsam verklingen. Während die Männerstimmen die Grundnoten legen, schwingen sich Frauenstimmen zur Kirchendecke. Die Partitur verlangt subtile Dynamik, oft verschmilzt das Pizzicato der Violinen im Stimmenhauch.

## Der dritte Weg

1861 begann Johannes Brahms mit den ersten Noten zu diesem Hauptwerk. Die Originalfassung für Sinfonieorchester und Chor überstieg die Mittel der Kantorei Zürcher Oberland allerdings bei Weitem – und Brahms' Version für Klavier wird den Harmonien kaum gerecht. So wählte die Kantorei den dritten Weg, eine Fassung für 22 Musiker mit Chor und zwei Solisten.

So beginnt der Bariton Marcus Niedermeyer nun den dritten Satz: «Herr, lehre doch mich, dass es ein Ende mit mir haben muss», worauf ihm der Chor leise antwortet. Die Melodien klingen wie vergessene Erinnerungen, als sich die Chorstimmen mit den Instrumenten verweben. Ihre Harmonien entwickeln eine Sogwirkung, und durch den Kirchenraum wehen Klänge von Leben und Tod. Höhepunkt ist der Vortrag der Sopranistin Dorothea Frey im fünften Satz. Sie verleiht dem Werk eine zusätzliche Dimension. «Ihr habt nun Traurigkeit», singt sie – bis der Chor antwortet: «Ich will euch trösten.» Im Schlussakkord wirken die Stimmen mit den Harfenklängen wie Sphärenmusik – der passende Schluss für ein himmlisches Konzert.



«Xylographies» von Marianne Theis: Das achteilige Werk liegt am Boden und zeigt rhythmisch alternierende Bilder, die sich beim Blick in einen Teich ergeben. Bild: Renato Bagattini